

## AUS DEM VORWORT:

Sich zum Historiker seiner eigenen Lebensgeschichte zu machen, wenn man selbst Akteur gewesen ist, ist ein zweifelhaftes, wenn nicht unmögliches Unternehmen. Das vorliegende Buch ist denn auch keine wissenschaftliche Darstellung, sondern ein aus Texten, Szenen, Berichten und Erinnerungen gemischtes Bild jenes eigentümlichen „roten Jahrzehnts“.

Was soll das gewesen sein - dieses „rote Jahrzehnt“? Sicherlich nichts, das sich so ohne weiteres in den Geschichtsbüchern findet. Trotzdem dürfte der Begriff allen, die diese Jahre bewußt erlebt haben, etwas sagen. Die Schüsse vom 2. Juni 1967 in Westberlin und vom 18. Oktober 1977 in Stammheim markieren unzweifelhaft einen dramatischen Zyklus von Stimmungen, Losungen, Bewegungen und Aktionen, die eine „politische Generation“ geformt haben, auch wenn nur ein kleiner Teil der Altersgenossen tatsächlich aktiv involviert war. Aber es gab wohl kaum jemanden, den das völlig unbeteiligt ließ. Und es war die Farbe Rot, die dieses Jahrzehnt noch einmal (wenn auch trügerisch) dominiert hat.

Dieses Buch, das ich vor circa zwei Jahren in Angriff genommen habe, sollte vor allem etwas Licht in den inneren Kern dieser Bewegung(en) werfen, auf jenes oft hermetisch abgeschlossene Segment der politisch Hochaktiven und Hochmotivierten, zu denen ich selbst gezählt habe. Kein grelles Licht der „Enthüllung“ allerdings auf Zeiten eines finsternen Extremismus, für den seine heute prominenten oder in verantwortlicher Position befindlichen Träger noch Rechenschaft abzulegen hätten; sondern eher ein sachlich scharfes, persönlich mildes Licht der Selbstaufklärung, die wir (so fand ich) uns selbst und anderen noch schuldig seien - den Kindern, Eltern und Geschwistern, Freundinnen und Freunden. Was genau hat so viele damals motiviert, sich eine Zeitlang als Akteure einer

chimäischen Weltrevolution zu fühlen, und das mit einer Konsequenz, die manchen weit hinaus getrieben hat? Um ein Stück reflektiver Selbsterforschung also sollte es gehen, bei dem unsere eigenen generationellen Anteile am Geschehen mir tatsächlich als das eigentlich aufklärungsbedürftige Element erschienen.

Denn aus den objektiven (politischen, ökonomischen, sozialen) Zeitumständen heraus ist weder die internationale Jugendbewegung um 1968 schlüssig erklärbar, noch für die Bundesrepublik der gesamte Krisenzyklus dieses „roten Jahrzehnts“. So liegt der Akzent der Darstellung vor allem auf den sozialpsychologischen Verkettungen von Kriegs- und Nachkriegsgeneration - und hier besonders wieder auf unserer eigenen Seite. Wir können uns nicht immer im Schatten der angeblich so allgegenwärtig gewesenen „alten Nazis“ verstecken. Wir müssen auch über uns reden - unsere unbewußten Affekte und Zwangsgedanken, unsere eigenen Größenphantasien und narzißtischen Gewinne.

Kurz vor Abschluß des Manuskripts brach die „Fischer-Debatte“ über dieses Buch herein. Ihren Auslöser bildeten, charakteristisch genug, nicht jene wenig aufregenden Enthüllungen vom „Mann im schwarzen Helm“ - die nur visualisierten, was ohnehin längst bekannt war. Sondern es war eine bestimmte Konstellation von Umständen: daß es gerade eine Tochter von Ulrike Meinhof war, die sich als Rächerin auf diesen Kriegspfad begeben hatte - zur gleichen Zeit, als der Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland vor einem Frankfurter Gericht über den Ex-Terroristen und Szenegenossen Hans-Joachim Klein aussagte, der ihm als Schatten seiner eigenen Geschichte gegenüberaß.

Immerhin hat die Debatte gezeigt, wie dicht alle diese scheinbar längst abgelegten Erfahrungen noch unter der Oberfläche liegen und wie tief sie die Einstellungen und den Habitus der heute politisch Aktiven geprägt

haben. Ein durchsichtiger, generationell geprägter Revanchismus der Kritiker aus dem schwarz-gelben Lager traf dabei auf eine ähnlich generationell geprägte Verteidigungsfront im rot-grünen Lager, das gerade in dieser Frage allerdings eine erstaunliche Mehrheit der Bundesbürger hinter sich hatte. Die Republik verteidigt ihren endlich gewonnenen inneren Frieden nun gerade in einer Person wie Joschka Fischer - mit allem, was darin an Ironie und tieferer Bedeutung liegen mag.

Um diese, vielleicht gar nicht so erstaunliche, aber doch recht paradoxe Entwicklung abmessen und würdigen zu können, braucht es allerdings ein geschärftes, facettenreicheres Bild jener Zeiten und ihrer Akteure. Ohne das bleibt ein blinder Fleck in der Mentalitätengeschichte und intellektuellen Biographie der deutschen Nachkriegsgesellschaft, deren Wege der Selbstzivilisierung gewunden und kompliziert genug waren.

Dieses Buch ... hat im Laufe des Schreibens mehr an Umfang und „Gewicht“ gewonnen, als ursprünglich geplant war. Aber diese Ausdehnung resultiert gerade aus der Verbindung von Analyse mit Erzählung, die mir dieser Thematik einzig angemessen erschien, und die das Buch, wie ich hoffe, nicht schwerer, sondern leichter macht.

Frankfurt/Main, März 2001

GERD KOENEN